

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 17 (1884)
Heft: 49

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

Erscheint jeden Samstag.

Bern, den 6. Dezember 1884.

Siebenzehnter Jahrgang.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 franko durch die ganze Schweiz. — **Einrückungsgebühr:** Die zweispaltige Petitzelle oder deren Raum 20 Cts. — **Bestellungen:** Bei allen Postämtern, sowie bei der Expedition in Bern und der Redaktion in Thun

Als ich alte Schulrödel durchblättert. *)

Von Zeit zu Zeit nehme ich gerne die wohlbekanntesten Pulthüter zur Hand und studiere Pädagogik, indem ich alte Erinnerungen auffrische und das Einst und Jetzt der gewesenen Schüler vergleiche. Diese Vergleichen prägen mir vor allem aus Eine Maxime ein, welche, als ich weit hinter Murten welsch studierte, sich mir als unverständene Grösse vorstellte in den Worten: „Comprendre c'est pardonner“. Ins Lehrerdeutsch übertragen habe ich es mir so zurechtgelegt: Wenn man nur wüsste, was in einer Menschenseele steckt, was aus ihr werden kann, so würde man sich weniger oft vom äusseren Schein bestechen lassen, sie aber auch vielfach billiger beurteilen und als Lehrer sich manchen unberechtigten Zorn und Tadel ersparen.

Es liegt in der Natur unserer Schularbeit, dass wir auf die Intelligenz der Schüler ein Hauptgewicht legen und zwar speziell auf die Fähigkeit des schulmässigen Lernens, welche aber mit Intelligenz nicht gleichbedeutend, sondern nur eine Art derselben ist, wie die Erfahrung beweist, dass manchmal geschickte Schüler sich im Leben nicht zu helfen wissen, schwache dagegen als praktische und tätige Leute sich im Weltkampfe der Konkurrenz eine breite Gasse bahnen wider unser Erwarten.

Die Häufigkeit solcher Vorkommnisse lehrt uns, in der Taxation unserer Zöglinge weniger einseitig zu sein und nicht in ausschliesslicher Berücksichtigung der momentanen Leistungen die einen zu preisen und die andern als trostlose Nullen zu verurteilen und zu entmutigen. Lassen wir nun die Rödel sprechen.

Als Erste ihrer Klassen finde ich hier während mehrerer Jahrgänge drei verzeichnet; sie machten famose Examen, liessen die andern weit hinter sich und waren der Stolz ihrer Eltern. Aber schon die erste Dezenniumsfeier vom Schulaustritt an würde traurig ausfallen. Sie sind alle drei aus dem Geleise gefahren; der Boden war gut; aber das Unkraut der Genussucht und des Hochmutes überwucherte den guten Samen, und trotz schöner Saaten kommt wenig Frucht zur Reife. Da ist auch ein Bruder von einer der dreie, ihr ganz unähnlich; körperlich

*) „Werter Redaktor! Da ich in der letzten Schulblattvereinsversammlung vergessen habe, zu beantragen, dass ein anderer Redaktor eingesetzt und der bisherige abgesetzt werden möchte, so suche ich mich in anderer Weise an der Menschheit zu rächen und das Schulblatt und seinen Leiter zu diskreditieren, indem ich einige Gähnbacterien auf den Redaktionstisch lege. Indem ich die Verantwortung für diese ruchlose Handlungsweise gerne Andern überlasse, empfehle mich dem Wohlwollen von ganz Thunesien vom Schlossberg bis nach Strättligen.“

klein und unscheinbar und zum Lernen so schwach, dass er von den andern verlacht oder bemitleidet wurde. Wie manchen Arrest musste ich seinetwegen mithalten, wie manche Strafaufgabe ihm korrigieren oder sogar refusieren!

Und jetzt? Wenn er mir begegnet, freundlicher grüssend als manche vielgepriesene Schulintelligenz, so schaut er auf meine Mittelgrösse herab; bei den Rekrutenprüfungen half er den guten Ruf der Schule wahren; denn er hatte nicht vergessen, sondern zugerlernt und zwar aus eigenem Antrieb. Überhaupt hat er körperlich und geistig in den Jahren am meisten gewachsen, da viele schon stille stehen. Ein Philosoph wird er nie; das ist auch höchst überflüssig, aber er besucht die Fachschule und an den Examen tragen treffliche Zeichnungen seinen Namen. Er ist nicht mehr ein Gegenstand des Gelächters, sondern der Achtung und auch bei andern Leuten als seinen gewesenen Lehrern; denn er ist die Stütze seiner jüngern Geschwister und hat in verwichenen Kleidern eine dürre, geldlose Lehrzeit durchgemacht, die ihm keine andern Freuden bot, als die Freuden der Arbeit, während seine Altersgenossen die Tanzplätze belebten und sich im Billard und Jass ausbildeten.

Sein geschickter Bruder aber, der alles mit einer Leichtigkeit lernte, die oft meinen Neid erregte, ist ein blasirter Nihilist und macht von seiner Beredsamkeit ausgiebigen Gebrauch, wenn er „beschränkte Philister“ aushöhnt und Wirtshauschulden kontrahirt. Sein Schicksal ist besiegelt.

Nicht Allen ist Alles gegeben! Da taucht ein Name auf, dessen Träger konnte weder deutsch noch welsch etwas schreiben, das nicht die Orthographien aller Völker und Zonen empört hätte. Er war sonst nicht ungeschickt; aber als er die Schule verliess, folgte ihm die Befürchtung seiner Lehrer, er möchte ein willensschwacher Bruder Lustig werden.

Er warf sich auf die Technik: da war er in seinem Elemente und mit ungeahnter Energie lebte er seinen Arbeiten und liess sich nicht beirren von familiären Misgeschicken, die ihm eine fast asketische Solidität auferlegten. Er ist auf bestem Wege, ein kenntnisreicher tüchtiger Mann zu werden.

Für jeden Menschen ist es die Hauptsache, dass sein Beruf ihm die Bahn anweise, wofür ihn die Natur selbst bestimmt hat. Die Menschheit braucht nicht nur Federhelden. Das hat auch der biedere Hans Wehrli erfahren. In welcher Lehrstunde kam nicht die Lachlust über ihn, und wie mikroskopisch waren seine wissenschaftlichen Leistungen seligen Angedenkens! Schweizergeschichte, alte Propheten, Subjonctif de l'imparfait, substantifische

Attribute — Hans begehrte ihrer Segnungen nicht, und wenn er sie begehrte, so verschmähten sie, in seinem Kopfe Raum zu nehmen. Aber er konnte besser melken als alle seine patentirten Dränger, konnte Schafe scheren und verfertigte untadelhaften „Zwick“ für seine Peitschen. In Holzschuhen erkletterte er die gefährlichsten Stellen und jodelte kräftig in die hygienische Alpenluft hinein.

Nun ist er ein wackerer Käser im fernen Amerika und nimmt noch Stunden in Englisch und Buchhaltung, weil er jetzt begreift, warum. Seinen Briefen nach ist er glücklicher als ein Doktor aller vier Fakultäten, und dem Vater schickt er Geld, dass die Brüder auch hinkommen können, wo für die derben Naturen Essen und Arbeit genug ist.

Der lange Emanuel wäre wohl im Stande gewesen, die spartanischen Geronten in feierlicher Sitzung zum Lachen zu bringen; ein geborner Komiker, Dichter, Zeichner voller Talente, bewunderter Führer seiner Kameradschaft, ein verjüngter Alcibiades. Und was ist aus seinen Talenten geworden? Gar nicht viel. Er liess sich vom Strome tragen, statt ihn zu durchschwimmen; er hat keinen Willen und wird in seinem Leben ein Dilettant bleiben und die Hoffnungen nicht erfüllen, welche auf ihn gesetzt wurden.

Was soll ich denn von Petern sagen? Was habe ich von ihm gelernt? Saget es, ihr Manen seiner Schuljahre, hat Peter je einen deutschen, d. h. einen korrekten Satz gesprochen oder geschrieben, eine Zeile ordentlich gelesen? War er nicht die Incarnation der Fehlerhaftigkeit in jeder sprachlichen Leistung! lachten nicht die andern Schüler schon, sobald es hiess: „Peter lies“, „Peter erzähle“.

Er war nicht dumm; aber man musste ihn nach seiner Eigenart nehmen und den Unterrichtsplan tief in die Erde vergraben.

Jetzt ist er noch kein Klassiker, aber ein tüchtiger Arbeiter, und es hat den Anschein, als werde er durch Arbeitslust und frohe Laune sich wacker durchhelfen, und im Leben ein weit besseres Zeugnis holen, als die Schule ihm je geben konnte.

„Nicht verspielt geben“, heisst die Moral einer Fröhlich'schen Fabel.

Den armen Anton habe ich leider oft unbillig behandelt und gescholten. Wenn man nur alles zur rechten Zeit wüsste! Er war wohl exakt in seinen schriftlichen Arbeiten; aber entsetzlich langsam im Sprechen und Verstehen. Seine mumienartige Ruhe schien nicht selten geistloses Brüten oder unfreundliches Schmollen. Es kam später an den Tag, was mit ihm war. Seine lymphatische Konstitution brachte ihm Drüsenkrankheiten und dann kam die schleichende Schwindsucht. Er starb in jungen Jahren. Eltern könnten oft den Lehrern erspriesslichere Pädagogik beibringen, als alle Psychologen vom Belt bis zum Arno.

Wundern soll mich, was aus E. Furrer schliesslich noch wird. Sie hatte viel Talent, besonders für Sprache und für sittliche und religiöse Ideen. Aber in einer stark pietistischen Umgebung wird dieses weiche Gefühl verschoben und exaltirt, und ihre reichen Gaben gehen in mystischer Überschwänglichkeit für die schnöde Erde verloren. Da behält die Nenie Recht: Auf das empfindsame Volk hab' ich nie etwas gehalten, etc.

Wenn es sich einmal ereignet, dass ich nicht Protokolle schreiben muss oder Vorfenster einhängen, von denen keines passen will, so lasse ich vielleicht noch andere Gestalten auftreten; im Augenblick nimmt mich nur Ein Umstand gefangen: Wie viele Lisa, Bertha,

Emma, sind in diesen wenigen Rödeln verzeichnet, die mussten oder sollten lernen, was die Knaben, etwas Mathematik ausgenommen, und wie unsäglich wenig Interesse hatten sie für die sogenannten Realien: Rudolf Brun, Cruciferen und die Zuflüsse der Elbe liessen sie mit demselben Gleichmüthe an sich vorüberziehen und wurden nachher trotz aller schlechten Zeugnisse brauchbare Leute, denkfähig in ihrem Wirkungskreise. Besser wäre besser, aber was wollt ihr, wenn zu wenig Phosphor da ist! Sollte nicht der Lehrer in diesem Falle die Kompetenz haben. Unterricht und Ansprüche dem vorhandenen Denkmaterial anzupassen und auf das Erreichbare zu beschränken? Und wäre es nicht angezeigt, solche, die für den Geist eines Faches kein Organ haben, wenigstens mit den praktisch nutzbaren Resultaten bekannt zu machen, damit sie doch auch etwas haben. Man wird mir zwar sagen, das sei anticipirt und von einer gesunden Didaktik mit dem Bann belegt. Aber wie viele Weisungen und Massregeln bringt die Erziehung an die Jugend, wovon die Gründe erst lange später klar werden. Im Geschichtsunterricht geht es besonders einseitig zu, indem fast immer von Männern über Männer gesprochen wird; weibliches Wirken kommt nicht zu seiner gebührenden Geltung.

So werden Mädchen von uns Männern und den von Männern gemachten Unterrichtsplänen vielfach übel und nicht nach ihrer Geistesart behandelt.

Nur nicht immer Examenpräparation!

Die Schulverhältnisse in Bolligen

erfuhren im verflossenen Frühling eine teilweise Umgestaltung und es mag für manche Leser des Schulblattes nicht ohne Interesse sein, wenn diese Reorganisation hier kurz erwähnt wird, zumal da sie ein treffliches Beispiel liefert, die wachsende Schulfreundlichkeit auch in Landgemeinden zu konstatiren.

Zum Voraus muss bemerkt werden, dass in unserer mehr als 4000 Seelen zählenden Kirchgemeinde das Schulwesen nicht, wie in vielen grössern Landgemeinden, centralisirt ist, sondern dass das Gemeindsareal in die fünf Schulbezirke Bolligen, Ittigen, Ostermundigen, Ferenberg und Geristein zerfällt, welche in Schulangelegenheiten selbständig und von einander unabhängig sind, und dass die Schulhäuser zum Teil eine Stunde vom Mittelpunkt Bolligen entfernt liegen. Es sind zwar in der Gemeinde seit zwanzig Jahren verschiedene Centralisationsversuche aufgetaucht, doch jedesmal erfolglos.

Auch die vor zwanzig Jahren gegründete gemeinsame Oberschule war zum Teil ein Kind der Centralisationsidee, musste aber letzten Frühling wieder aufgehoben werden, hauptsächlich aus dem einfachen Grunde, weil sie von den entfernterliegenden Bezirken wenig oder gar nicht frequentirt wurde, und diese sich deshalb auch weigerten, die Kosten tragen zu helfen. Bei Anlass der periodischen Wahl des Lehrers wurde nun letzten Winter die Angelegenheit im gemeinnützigen Verein und auf dessen Anregung auch in Gemeindsversammlungen gründlich, wenn auch ruhig und sachlich besprochen, und daraufhin auch beschlossen, es sei eine Lehrerwahl nicht vorzunehmen, sondern die gemeinsame Oberschule zu schliessen.

Dabei wollte man indessen nicht stehen bleiben; das durch die gemeinsame Oberschule Errungene sollte erhalten und womöglich noch befestigt und weiter gepfflanzt werden. Den Wegleiter dazu bot nun der von der h. Erziehungsdirektion erlassene Gesetzesentwurf über

den Primarunterricht und zwar in dem auch von Lehrkreisen und der Schulsynode wenig angefochtenen Abschnitt über die erweiterte Oberschule. Die Einwohnergemeinde beschloss denn auch, den einzelnen Schulbezirken die Errichtung ähnlicher Schulen ermöglichen zu helfen, mit dem Vorbehalt, dass dieselben einem allfälligen Schulgesetze gemäss umgeändert werden können. Es wurde nun ein Regulativ aufgestellt, laut welchem die Einwohnergemeinde an jeden Schulbezirk einen angemessenen Subventionsbeitrag leistet, wofern er eine erweiterte Oberschule errichtet und die daherigen Verpflichtungen erfüllt. Die wesentlichsten Bestimmungen dieses Regulativs sind:

1. Nebst den bisherigen obligatorischen Fächern ist der Unterricht im Französischen, im geometrischen Zeichnen und in Geschäftsaufsätzen aufzunehmen.

2. Die Zahl der Schulwochen beträgt im Winter 20, im Sommer mindestens 16, letztere zu 24 Stunden.

3. Der Unterricht im Französischen beginnt mit dem 5. oder 6. Schuljahre. Die Schulkommission bestimmt, welche Schüler davon zu dispensiren oder davon auszuschliessen sind.

4. Die erweiterte Oberschule ist verpflichtet, fähige Schüler aus den nächstgelegenen Bezirken, die diese Einrichtung nicht haben, aufzunehmen, zieht aber dafür eine erhöhte Subvention von Fr. 15 per Schüler.

5. Die Schule soll mit Lehrmitteln genügend ausgerüstet sein.

6. Die Einwohnergemeinde leistet zur Aufbesserung der Lehrerbesoldungen einen Beitrag von Fr. 150, für Oberschulen mit zwei Lehrern Fr. 300. Der letztere Fall setzt voraus, dass an vierteiligen Schulen die Lehrer der beiden obersten Klassen unterrichten.

7. Die Gemeinde überwacht durch eine Kommission die Erfüllung der aufgestellten Verpflichtungen.

Diese Organisation besteht nun seit 1. April an den beiden vierteiligen Schulen zu Bolligen und Ostermundigen und wird demnächst auch in Ittigen eingeführt werden. Hoffentlich wird sie sich auch bewähren, worüber zu urteilen wohl noch nicht an der Zeit ist. Was die eingehaltene Schulzeit im letzten Sommer betrifft, so steht die Oberschule zu Bolligen der frühern gemeinsamen Oberschule nicht nach. Wenn dasselbe auch über die Leistungen und ebensowohl über die erweiterte Oberschule in Ostermundigen gesagt werden kann, so hat sich, während der ausserordentliche Staatsbeitrag weggefallen ist, die Wirksamkeit der Gemeinde verdoppelt. Dass überdies in weniger als 20 Jahren die Zahl der Schulklassen in der Gemeinde von 9 auf 15 angestiegen, allgemeine und individuelle Lehrmittel, sogar ein genügendes Turnlokal mit der nötigen Ausrüstung erstellt worden, zeugt, wie die oben dargestellte Reorganisation, von der Opferwilligkeit der Behörden und der Bevölkerung für die heilige Sache der Jugendbildung.

Zur Richtigstellung.

Bei den Verhandlungen der schweizerischen Lehrerversammlung in Basel über den naturkundlichen Unterricht in der Volksschule bekämpfte ich in einem kurzen Votum eine Behauptung des Referenten, Herrn Realschullehrer Stucki in Basel. Ich tat dies, *trotzdem*, oder vielmehr gerade deshalb, *weil* ich den Bestrebungen des Herrn Stucki für die Hebung und Pflege des naturkundlichen Unterrichts die wärmste Anerkennung zolle. Ich tat es *trotzdem*, oder vielmehr *weil* ich insbesondere auch in der vorliegenden Frage mit dem Referenten in der

Hauptsache durchaus einverstanden sein konnte. Vielleicht geschah es unter dem Eindruck dieser Sachlage, wenn Präsidium und Referent übereinstimmend erklärten, mein Votum müsse auf einem *kleinen Missverständnis* beruhen. Ich lies diese Einwendung ohne Erwiderung, aus zwei Gründen. Einmal wollte ich nicht Anlass bieten zu einer Bemerkung, die man nachträglich doch zu hören bekam, dass nämlich die sonst so maulfaulen Berner sich in dieser Verhandlung mehr als üblich bemerklich gemacht hätten. Zum andern aber wollte ich nicht da Differenzen entstehen lassen, wo im Grunde keine sind und keine sein sollen. Die in Parenthese beigefügte Bemerkung des Korrespondenten in Nummer 48 des Berner Schulblattes: „Eine scheinbare Differenz zwischen ihm (Herrn Stucki) und Herrn Rüeffli in Langenthal beruhte auf einem Missverständnis“ *nötigt* mich nun zur Veröffentlichung der nachfolgenden Richtigstellung.

Die von mir bekämpfte Bemerkung des Herrn Stucki lautet, wenn auch nicht *wörtlich*, so doch *inhaltsgetreu* so:

„Wenn die Volksschule sich darauf beschränken müsste, das Minimum elementarer Bildung zu vermitteln, welches bei den Rekrutenprüfungen gefordert wird, dann würde auch ich sagen: Fort mit dem naturkundlichen Unterricht aus der Volksschule!“

Herr Stucki führte dann weiter aus, diese Sachlage bestehe eben nicht. Vielmehr *solle* und *könne* die Volksschule über jenes Minimum hinausgehen und *deshalb* müsse ihr auch der naturkundliche Unterricht als selbständiges Fach erhalten bleiben.

In meinem Votum bekämpfte ich nun die angeführte Bemerkung des Referenten. Ich machte geltend, dieselbe enthalte ein gefährliches Zugeständnis. Bei der gegenwärtig üblichen Abrüstungs-Modetorheit könne man ja gar leicht dazu kommen, zu finden, die Volksschule *müsse* sich eben mit Rücksicht auf die bestehenden Verhältnisse auf das Minimum beschränken, wobei es also auch nach dem Zugeständnis des Herrn Stucki geraten sei, den naturkundlichen Unterricht als selbständiges Fach aufzugeben. Ausserdem halte ich dafür, gerade dann, wenn die Volksschule unter dem Druck der Verhältnisse nur das durch die Rekrutenprüfungen normirte, niedrig gestellte Ziel sich setzen müsste, gerade dann müsste man am naturkundlichen Unterricht als dem sichersten Mittel zur Erreichung dieses Zieles festhalten. Dies sei insbesondere der Fall in Bezug auf das erreichbare Minimum von Fertigkeit im mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Sprache.

Es ergibt sich also leicht, dass Herr Stucki und ich in der Hauptsache einig gehen: Wir wollen beide der Volksschule den naturkundlichen Unterricht als selbständiges Fach erhalten. Herr Stucki will dies, weil die Volksschule in ihren Leistungen über die bei den Rekrutenprüfungen gestellten Forderungen hinausgehen solle und könne. Ich aber will es *unbedingt*, auch dann also, wenn die Volksschule durch die Macht der Verhältnisse gezwungen sein sollte, sich innerhalb des Rahmens jener Forderungen zu bewegen. In diesem Punkte gehen wir, nach der angeführten Bemerkung zu schliessen, auseinander; es handelt sich also um eine *Differenz* und nicht um ein *Missverständnis* meinerseits. Ich finde aber, meine Auffassung dieses speziellen Punktes sei mit der Gesamtauffassung des Referenten in besserem Einklang als seine von mir bekämpfte Bemerkung, welche ich deshalb aus seiner vorzüglichen Arbeit gerne ausgemerzt gesehen hätte.

Sollte mein kurzes Votum von einzelnen Zuhörern so aufgefasst worden sein, als sei ich in der vorliegenden

Frage Gegner des Referenten, dann allerdings wäre dies ein Missverständnis, aber nicht ein *kleines*, sondern ein sehr *grosses*.

Langenthal, den 29. November 1884.

J. Rüefli.

† Oberlehrer Peter Flück von Brienz.
1839—1884.

„Mitten im Leben sind wir vom Tode umgeben.“ Das mussten wir aufs neue erfahren bei der Trauerkunde: Oberlehrer Flück ist gestorben! Wer hätte das gedacht, der den stattlichen Mann noch kurze Zeit vorher sah, der wusste, dass Flück die schwere Winterarbeit mit seiner grossen Schulklasse stets in bester Gesundheit zu Ende führte! Nach dreiwöchentlicher Krankheit, einem leichten Nervenleiden, schied er auf dem Wege der Genesung; da machte ein Herzschlag unerwartet seinem Leben ein Ende.

Der Lebensgang unseres Kollegen Flück war nicht durch besondere Wechselfälle beunruhigt, und seine Schultätigkeit hat er von Anfang bis zu Ende seinem heimatlichen Dorfe gewidmet, das ihm hiefür nicht unerkennlich war.

Aus eigenem Antrieb fasste er den Entschluss, Lehrer zu werden und machte seinen Bildungsgang im Seminar zu Münchenbuchsee unter Direktor Morf, von dessen trefflichem Unterricht und tüchtiger wissenschaftlicher Bildung er stets mit grosser Achtung sprach.

Nach absolvirtem Lehrkurs wurde er Lehrer in seinem Heimatdorfe, die meiste Zeit stand er der Oberklasse vor und mit gutem Erfolge. Er unterliess es auch nicht, an seiner Weiterbildung zu arbeiten, wozu er auch durch den freundlichen Umgang mit Vikarien oder dem jeweiligen Ortspfarrer angeregt wurde. In der Schule pflegte er mit besonderem Geschick den Sprach- und Religionsunterricht, wie er denn selbst ein religiöser Mann war und als Lehrer und langjähriger Organist für Kirchenbesuch und Kirchengesang sich wirksam verwendete. Was seiner ganzen Tätigkeit in und ausser der Schule besonders Nachdruck gab und ihn beliebt machte, das war vor allem seine stete Freundlichkeit. Er wusste durch diese schöne Gabe, verbunden mit dem nötigen Ernst in der grossen Oberklasse fast ohne Strafen auszukommen und zeigte hierin ein seltenes Talent.

Vor einigen Jahren errichtete er mit seinem Schwager, Lehrer Michel, die Pension Axalp, welche einen gedeihlichen Fortgang nahm; auch da war er in den langen Sommerferien der natürliche Mittelpunkt und der gesuchte Freund der Kurgäste, mit denen er Ausflüge nach den aussichtsreichen Höhen der Umgegend unternahm.

Die Gemeinde wählte Flück in die Kirchensynode, sie erkor ihn zu ihrem Vertreter im Grossen Rat. Da riss ihn der unerbitterliche Tod aus seiner gesegneten Wirksamkeit, aus dem Kreise seiner Familie. Doch es leben und wirken seine Taten; es lebt sein freundliches Andenken. Halten wir es in Ehren!

Literarisches.

O. Pupikofe, *Stufengang für das Freihandzeichnen* an schweizerischen Volksschulen. Zürich, Hofer und Burger.

Das Werk umfasst drei Hefte mit je 30 Blättern und ist für die obern Klassen der Primarschule bestimmt. Ein erläuternder Text gibt an, in welcher Weise die einzelnen Figuren zu behandeln sind. Über den Zweck, den der Verfasser im Auge hat, sagt das Vorwort: „Der Zeichenunterricht soll, im Verein mit den andern Fächern der Schule, dazu beitragen, den Menschen zum *denkenden Wesen* heranzubilden. Der Schüler soll *sehen lernen*.“ In Übereinstimmung mit den neuern Fachpädagogen wird also für ganz richtig die *allgemeine Geistesbildung* und nicht etwa bloss die Aneignung manueller Fertigkeit in den Vordergrund gestellt. Diese Auffassung genügt, das neue Lehrmittel als eine empfehlenswerte Wegleitung zu begrüssen. Ohne Mängel ist es indess nicht und wir stehen auch nicht an, im Interesse der Sache darauf aufmerksam zu machen.

Erweist sich schon die *Stoffauswahl* als eine einseitige und unzulängliche, so scheint uns auch die *Methode* zu wenig streng vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Leichten zum Schwerern fortzuschreiten.

Die Motive gehören fast ausschliesslich dem Flachornament an, beschränken sich aber auch hier meist nur auf stylisirte Blatt- und Blütenformen. Die Schneckenlinie (Volute) und ihre Anwendung in den mannigfaltigsten Verzierungsformen fehlt ganz und ebenso ist das (Conturen)-Zeichen von gewerblichen Gegenständen nach der Natur und nach dem Modell vollständig unberücksichtigt geblieben. Es ist wohl richtig, dass die Primarschule sich auf das Allernotwendigste beschränken muss; allein ob zur Schärfung des Auges, zur Weckung des ästhetischen Sinnes, zur Vorbildung des Schülers auf das spätere Berufsleben das Stylisiren von Blattformen genügt, dürfte sich ernstlich fragen. Das Ornament wird immer eine hervorragende Stellung im Zeichenunterrichte nehmen; aber die ausschliessliche Pflege des-

selben wird den Schüler kaum je befähigen, später einen Grabstein, einen Brunnenstock, ein Haus u. dgl. m. in einfachen Umrissen zu skizziren. Der Verfasser gibt dies selbst zu, indem er sagt: „Soll der Schüler, der Jahre lang nach Vorlagen (wohin doch wohl auch die Wandtafelzeichnungen gehören) gezeichnet hat, später einen *Gegenstand richtig nach der Natur* zeichnen, so steht er ratlos da.“ Die Dimension in die Tiefe erscheint ihm, der bisher nur mit der Höhe und Breite zu rechnen hatte, eben als etwas Fremdes, Ungewöhntes und darum sehr Schwieriges. Diesem Umstande hat der Verfasser zu wenig Rechnung getragen.

Was die *Methode* anbetrifft, so vermissen wir an derselben das konsequente Festhalten an dem Grundsatz: Erst die Sache, dann das Zeichen. Allerdings wird im begleitenden Text des Modells gelegentlich erwähnt; im Grossen und Ganzen aber gehen die „Erklärungen“ immer von der Wandtafelzeichnung aus, und der Unterricht ist also mehr ein Copiren, als ein unmittelbares Zeichnen nach der Natur. Bei aller Schwierigkeit, die letzteres hat, ist es doch in beschränktem Rahmen in jeder Schule möglich und sollte deshalb stetsfort zum Wandtafelzeichnen ergänzend hinzukommen.

Endlich gehen wir auch bezüglich der Verteilung des Stoffes auf die einzelnen Schuljahre mit dem Verfasser auseinander. Für's erste (resp. 4.) Schuljahr dürfte sich das Zeichnen des gleichseitigen Drei- und Sechsecks, des Kreises und des Fünfecks in demselben entschieden als zu schwer erweisen. Dass das Rechteck nach dem Quadrat, der Kreisbogen nach dem Kreis kommt, will uns ebenfalls nicht einleuchten.

Neben diesen Aussetzungen sollen die *Vorzüge* des neuen Lehrmittels nicht unerwähnt bleiben. Lobenswert ist in erster Linie die Schönheit der einzelnen Motive. Geschmacklose Figuren kommen keine vor. Auch die mehrerwähnten ausführlichen „Erklärungen der Aufgaben“ dürften manchem Lehrer gute Dienste leisten. Die lithographische Ausführung ist eine korrekte, das Papier sehr solid, die äussere Ausstattung überhaupt hübsch. Das Werk wird trotz der angeführten Mängel in der Schule mit Vorteil benutzt werden können. Preis per Heft Fr. 2. 50.

-r.-

Bezirksversammlung der Lehrerkasse

Mitglieder des Amtsbezirks Bern,
Samstag den 13. Dezember 1884, Nachmittags 2 Uhr,
im obern Saale des Café Roth in Bern.

Traktanden:

Wahl des Bezirksvorstehers, des Sekretärs der Hauptversammlung und von 2 Abgeordneten.

Zu zahlreichem Besuche ladet ein
Der Bezirksvorsteher:
J. Flückiger.

Verlag von Orell Füssli & Cie., Zürich.

Soeben erschien:

Der Schweizer Rekrut.

Von E. Kälin, Sekundarlehrer.

Zweite verbesserte und bedeutend vermehrte Auflage.

Preis 60 Cent. Ausgabe mit einer colorirten Karte der Schweiz.
(5) Preis 1 Fr. 20 Cent. (O. V. 193)

Schwizer-Dütsch.

Jedes Heft nur 50 Cts.

Diese Sammlung von **Erzählungen, Sagen, Gedichten, Rätseln** u. s. w. in **Schweizermundart** empfiehlt sich als billigstes und passendes **Festgeschenk**. Der Stoff eignet sich vorzüglich zum Vorlesen im Familienkreise. 26 Hefte sind erschienen. Jedes Heft ist einzeln zu haben.

Vorrätig in soliden Buchhandlungen. Verlag von Orell Füssli & Co. in Zürich. (O. V. 204)

(3) Zu verkaufen.

Drei neue Klaviere von M. Vogt, gut und billig
Anmeldung im Pelican, Langmauer 12, Bern. (O.H. 8331).

Berichtigung. In Nr. 48, pag. 230, Spalte 2, Zeile 12 von oben soll es heissen: *Infinitiv-Endung*.